

# ESSEN UND TRINKEN HÄLT LEIB UND SEELE ZUSAMMEN

SPEISEVORSCHRIFTEN IM JUDENTUM UND IM CHRISTENTUM

*von Thomas Söding*

In einer wichtigen Handschrift des Lukasevangeliums wird eine kleine Szene beschrieben, die nicht zum originalen Bibeltext gehört, sondern später hinzugefügt worden ist, die aber charakteristisch ist. Jesus beobachtet einen Juden, der am Sabbat arbeitet, und sagt: „Mensch, selig bist du, wenn du weißt, was du tust. Wenn du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes.“ In diesem Wort kommen weder Laissez-faire noch Rigorismus zum Ausdruck, sondern eine Weisheit, die Menschen zutraut, den Geist vom Buchstaben des Gesetzes zu unterscheiden, aber ihnen auch ein Warnschild vor Augen führt, nicht aus Gedankenlosigkeit oder Übermut zu brechen, was dem Volk Israel ein Gebot Gottes ist.

Bei den Speisevorschriften steht es ebenso. Im Judentum gibt es wichtige Regeln, die von Frommen bis heute genau beachtet werden. Auch der Islam unterscheidet zwischen rein und unrein. Das Christentum kennt solche Vorschriften nicht. Die katholische Kirche – teils strenger noch die Orthodoxie – schreibt aber Fasten- und Abstinenztage vor, in denen Gläubige auf Fleisch und Alkohol verzichten sollen. Verzicht nicht, weil diese ein äußeres Gebot beachten, sondern weil sie durch bewusstes Fasten des Leidens Jesu gedenken und mit denen solidarisch sein sollen, die hungern müssen, aber auch, weil sie durch einen bewussten Verzicht, den sie zeitweise üben, ihrer Hoffnung auf einen größeren Genuss Ausdruck verleihen dürfen: auf die Freude an Gott, wie sie nicht nur an Weihnachten und Ostern, sondern jeden Sonntag im Zeichen der Auferstehung Jesu gefeiert wird.

Daniel fasste „den Entschluss, sich nicht mit den Speisen und dem Wein der königlichen Tafel unrein zu machen.“



Woraus resultiert das starke Interesse im Judentum und auch im Islam an der Unterscheidung reiner und unreiner Speisen? Welche Gründe kennt das Christentum dafür, dass prinzipiell alles, was geerntet, gebacken, gekocht, geschöpft, gebraut und gekeltert werden kann, zum Verzehr zugelassen ist? Weshalb gibt es wohl aber Fastenzeiten?

Die Suche nach einer Antwort führt tief hinein in die Theologie der Schöpfung und der Erlösung, der Geschichte Israels und der Mission unter allen Völkern.

### **Danke sagen**

Im ersten Timothäusbrief, aus der Schule des Apostels Paulus, heißt es: „Nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank empfangen wird.“ (1 Tim 4,4) Der Hinweis auf den Dank ist das Wichtigste: Essen und Trinken sind nicht selbstverständlich. Genug zu essen und zu trinken zu haben, ist ein Geschenk, das nicht hoch genug geschätzt werden kann. Es setzt viel voraus: Natur und Kultur. Ohne die Energie der Erde, das Strahlen der Sonne und die Arbeit vieler Menschen gäbe es weder Speis noch Trank. Deshalb gibt es allen Grund, „Danke“ zu sagen, bevor und nachdem man gegessen und getrunken hat. Dieser Dank gilt vielen. Letztlich, darin sind sich Juden wie Christen und Muslime einig, gebührt er Gott. Denn Gott hat die Welt erschaffen und erschafft sie jeden Tag neu. Gott schenkt auch den Menschen das Leben; er inspiriert ihr Planen und Arbeiten. In einer Missionspredigt an Heiden, von der Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, sagt Paulus über Gott: „Er tat Gutes, gab euch vom Himmel her Regen und fruchtbare Zeiten, er erfüllte eure Herzen mit Nahrung und Freude.“ (Apg 14,17) Deshalb gehört das Tischgebet zur jüdischen wie christlichen Essenskultur, ebenso im Islam.

Weil Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält, ist es auch in der Religion wichtig. Mehr noch: Nur in einem religiösen Rahmen kann Essen und Trinken mehr sein als Nahrungsaufnahme und Sozialkontakt. Wer Gott für Speis und Trank zu danken vermag, weitet den Blick. Nicht nur der Leib, auch die Seele findet Nahrung. Nicht nur das eigene Bedürfnis wird befriedigt: Alle Kinder Gottes können Platz im eigenen Herzen finden.

### **Maß halten**

Antike und moderne Religionen kennen Speiseverbote, die zu einem mythischen Weltbild passen. Nach manchen Vorstellungen sind Pflanzen und Tiere von Geistern bewohnt, die sich rächen, wenn man sie stört. Solche Vorstellungen sind Juden wie Christen fremd, auch Muslimen. Denn sie bekennen sich zum einen Gott und wissen



Stammvater Abraham bewirtet drei Männer bzw. Engel.

sich deshalb in der einen Welt zuhause, die Gottes Werk ist. Im ersten Timothäusbrief steht direkt vor dem Aufruf zu freudiger Dankbarkeit: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut.“ (1 Tim 4,4) So kurz lässt sich zusammenfassen, was zehnmal auf den ersten Seiten der Bibel, in der Schöpfungsgeschichte, geschrieben steht: „Gott sah, dass es gut war.“

Allerdings ist diese positive Schöpfungstheologie kein Freibrief für Völlerei und Sauferei, sondern im Gegenteil der Aufruf zu einem verantwortlichen Umgang mit den Ressourcen der Erde, mit dem Leben der Mitgeschöpfe, mit den Produktionsbedingungen der Landwirtschaft, auch mit der eigenen Gesundheit. Darin sind sich die abrahamitischen Religionen ebenfalls einig. Sie setzen nicht darauf, dass man nur im Rausch zu Gott findet, sondern verbinden Nüchternheit mit Glaubensethik. Der Apostel Paulus schreibt im ältesten Brief, der von ihm erhalten geblieben ist: „Die sich betrinken, betrinken sich nachts. Wir aber, die wir dem Tag gehören, wollen nüchtern sein und anziehen den Panzer des Glaubens und der Liebe und den Helm der Hoffnung auf Heil.“ (1 Thess 5,8) Askese, recht verstanden, dient der Nüchternheit und Wachsamkeit. Sie schärft die Sinne. „Ein voller Magen studiert nicht gern“; ein leerer Magen lähmt freilich

ebenso. Das rechte Maß gilt es zu finden, wenn man die Gelegenheit dazu hat, auch beim Thema Alkohol: „Trink nicht nur Wasser, sondern auch ein wenig Wein“, wird Timotheus von Paulus ermahnt und ermuntert, auch mit Rücksicht auf seine Gesundheit (1 Tim 5,23).

### Unterschiede machen

Das Judentum, dem der Islam zum großen Teil folgt, führt allerdings typische Unterscheidungen ein, die das Christentum so nicht übernommen hat. Es ist nicht die Differenzierung zwischen (moralisch) gut und böse oder zwischen (zivilisiert) maßvoll und unmäßig, sondern die zwischen (religiös) erlaubt und unerlaubt. Diese Speisevorschriften sind in der Geschichte der Kirche vielfach verächtlich gemacht worden, weil sie angeblich äußerlich und unaufgeklärt wären. Aber Hochmut ist fehl am Platz, so wenig wie eine Anbiederung, die keine Unterschiede mehr gelten lassen will, angezeigt ist.

Die Tora, das biblische Gesetz, verbietet den Blutgenuss. Gerade dort,

wo nach der Sintflut den Menschen erlaubt wird, Tiere zu züchten und zu schlachten, heißt es: „Nur Fleisch, in dem noch Blut ist, dürft ihr nicht essen.“ (Gen 9,4) Denn Blut ist die Lebenskraft, die von Gott kommt und Gott gehört (Lev 17,11). Der Verzicht auf Blutwurst und auf ein blutiges Steak ist demnach ein Ausdruck des Respektes vor Gott und den Tieren: Er ist der Schöpfer, sie sind Geschöpfe, die nicht restlos zum Verzehr bestimmt sind, sondern auch dann Gott befohlen bleiben sollen, wenn sie den Menschen zur Nahrung dienen dürfen. Aus diesem Grund werden Tiere nach jüdischem und islamischen Brauch geschächtet: Es wird ihnen die Halsschlagader aufgeschlitzt, sodass sie ausbluten. Diese Praxis ruft regelmäßige Tierschützer auf den Plan. Aber ob der Bolzenschuss so viel ‚humaner‘ ist, steht dahin, von der Massenschlächterei in Fleischfabriken ganz zu schweigen.

Tierschutzsensibel ist auch die Vorschrift im Buch Exodus: „Das Junge einer Ziege sollst du nicht in der Milch seiner Mutter kochen.“ (Ex 34,26) Ihretwegen nehmen orthodoxe Juden damals wie heute Fleisch und Milch streng getrennt zu sich und achten auch bei der Zubereitung, in der Küche und bei den Töpfen, auf klare Unterscheidung. Der Esskultur hat diese Praxis keinen Abbruch getan.

Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen ‚rein‘ und ‚unrein‘. Das Fleisch reiner Tiere darf verzehrt werden, das unreiner nicht. Rein ist, was zu Gott gehört und mit ihm verbindet; unrein ist, was von Gott entfernt und mit der Missachtung des Gesetzes beschmutzt. Im Buch Levitikus sind typische Gebote festgehalten: „Alle Tiere, die gespaltene Klauen haben, Paarzeher sind und wiederkäuen, dürft ihr essen“, heißt

der Grundsatz (Lev 11,3), aber dann wird im Anschluss geklärt, wie viele Tiere diesen Kriterien nicht genügen, also nicht gegessen werden dürfen: zum Beispiel Kamele, Klippdachse, Hasen und Wildschweine (Lev 11-15). In der Geschichte aufgeklärter Theologie hat man gerne nach einer Rationalisierung gesucht und über hygienische Vorteile spekuliert. Aber das ist noch nicht einmal eine nachträgliche Plausibilisierung. In der Bibel selbst gibt es keine Begründung. Es ist Gottes Wille – das zählt. In der Diaspora wird die Einhaltung der Speisevorschriften zu einem wichtigen Merkmal jüdischer Identität im Unterschied zu den Heiden. Aber zu diesem Charakteristikum konnte es nur werden, weil der Gehorsam gegen Gottes Gebot verhindert, Fleischgenuss als selbstverständlich zu erachten; wer dieses eine Verbot beachtet, kann desto intensiver andere Freiheiten genießen.

### Ins Herz schauen

Dass im Christentum diese für das Judentum wichtige Unterscheidung nicht übernommen, sondern verwandelt worden ist, geht auf Jesus selbst zurück. Von ihm wird das Wort überliefert: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein.“ (Mk 7,14) Jesus denkt gut jüdisch, wenn er den Blick weg von den Objekten hin zu den Subjekten lenkt. Er ist auch tief im biblischen Menschenbild verwurzelt, wenn er im Herzen das zentrale Organ des Menschen sieht: nicht nur seiner Gefühle, sondern auch seiner Gedanken und Motive. Was der Mensch isst, geht durch den Magen und wird später ausgeschieden. Essen kann nicht unrein machen, weil es nicht ins Herz gelangt. Ganz anders steht es mit „bösen Gedanken, Unzucht,



Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All das Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein.“ (Mk 7, 21-22) All das verbindet sich oft genug mit schlechtem Essen und schlechtem Trinken; aber dann ist nicht die Speise, sondern der Umgang mit ihr das Problem.

Der Evangelist Markus, der diese Jesusworte überliefert, kommentiert lakonisch: „Damit erklärte er alle Speisen für rein.“ (Mk 7,19) Die Apostelgeschichte erklärt, wie schwer es Aposteln wie Petrus gefallen ist, dieses neue Denken zu verinnerlichen. Als er während einer Siesta in einer Vision ein großes Segeltuch voller religiösen Ekelfleisches herabkommen sieht und eine Stimme hört: „Schlachte und iss“, eckelt er sich: „Noch nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen.“ (Apg 10,14) Aber er muss sich, so das Neue Testament, aus dem Himmel belehren lassen: „Was Gott gereinigt hat, nenne du nicht unrein.“ (Apg 10,15)

Was Juden und Muslime einerseits, Christen andererseits unterscheidet, ist also nicht größerer oder kleinerer Respekt vor Gottes Gebot und größere oder geringere Achtung vor dem Recht und der Würde von Tieren, sondern eine andere Sicht Jesu: Dadurch, dass er, der Heilige, als Gotteslästerer hingestellt und schließlich gekreuzigt worden ist, wird das, was rein und unrein ist, revolutionär neu gefasst. Das Kriterium entspricht seinem genau passenden Wort: „Der Mensch ist nicht um des Sabbats, der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden.“ (Mk 2,27)

### Rücksicht nehmen

Paulus selbst vertritt mit Leidenschaft und guten Gründen diese neue Weltsicht. Aber er weiß, dass



Petrus weigerte sich zunächst, die vom Himmel dargereichten Speisen zu essen.

nicht alle eine solche Freiheit schätzen und dass einige gar an ihr Anstoß nehmen. Deshalb verlangt er, im Zweifel auf das eigene Recht zu verzichten: „Wenn eine Speise meinem Bruder zum Anstoß wird, will ich überhaupt kein Fleisch mehr essen, um meinem Bruder keinen Anstoß zu geben.“ (1 Kor 8,13) Er setzt innergemeindlich an; aber die Übertragung auf interreligiöse Beziehungen liegt nahe. Es wäre absurd, das Christentum durch demonstrativen Verzehr von Schweinekotelett beweisen zu wollen. Es ist christlich, beim Essen wie beim Trinken Rücksicht zu nehmen und Maß zu halten, Unterschiede zu machen, die das Herz erfüllen, und Dank zu sagen.

Das Fasten gehört dazu. Jesus sagt, dass es nicht angebracht sei, wenn ein Hochzeitsfest gefeiert wird (Mk

2,18-22); mit dem Bräutigam darf man guten Gewissens und freudigen Herzens schon auf den Vorgesmack des himmlischen Freudenmahles kommen, das die Propheten verheißen haben (Jes 25,6-8).

Wenn es aber des Todes zu gedenken gilt, ist das Fasten eine gute Sache. Nur soll es, sagt Jesus nach der Bergpredigt, nicht der Selbstdarstellung dienen, sondern eine innere Gottesfreude ausstrahlen: „Salbe dein Haar, wenn du fastest, und wasche dein Gesicht“ (Mt 6,17); denn es gibt Grund zur Freude: dass Gott das Leben schenkt, das irdische wie das ewige.“

*Alle Bilder: Charles Foster: Story of the Bible in Pictures, Hartford, Connecticut, 1873, Fotos: Jonund, Wikimedia Commons.*

### THOMAS SÖDING

*Dr. Thomas Söding ist Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Berater der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz und Vorsitzender des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Exegese der Evangelien, die paulinische Theologie, die Theorie und Praxis der Schriftauslegung sowie die Ökumene.*